Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins

Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein

Band: 5 (1879-1883)

Artikel: Referat des Hrn. Ulr. Gubler, Vorsteher in Belmont (Neuchâtel) über das Thema : was und wie können unsere Armenerziehungsanstalten zur Lösung der sozialen Frage beitragen?

Autor: Gubler, Ulr.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805616

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Referat des Hrn. Ulr. Gubler, Vorsteher in Belmont (Neuchatel)

über das Thema:

Was und Wie können unsere Armenerziehungsanstalten zur Lösung der sozialen Frage beitragen?

Motto: Ist denn das große Räthsel uns'rer Tage
So schwierig für den menschlichen Verstand,
Daß er für uns'rer Zeiten größte Frage
Noch nicht die Antwort, nicht die Lösung fand!
Die Liebe muß die Herzen ganz durchdringen,
Die jetzt der Eigennutz und Hochmuth nährt;
Der Liebe kann das Werk allein gelingen,
Der Liebe, die den Haß in Liebe kehrt!
Hermann Heine.

Wie ein unheimliches Gespenst schleicht eine finstre Macht durch unser Jahrhundert, hier unzufriedene Arbeiter zur Einstellung ihrer Thätigkeit ermuthigend, dort, aller Autorität spottend, verworfene Subjekte zum Fürstenmorde aufstachelnd, um am dritten Orte unter rohe Pöbelmassen die Brandfackel des Aufruhrs und der Empörung zu schleudern. Gegen Alles, was bisher dem menschlichen Gefühl in Familie und Staat, in Schule und Kirche heilig war, strömt diese unheilvolle Gewalt zum erbarmungslosen Vernichtungskampfe. Immer dichter schließen sich die Reihen der Unzufriedenen, immer frecher und siegesgewisser erhebt der Sozialismus, dieses Schreckgespenst der besitzenden Klassen, sein Haupt; mit jedem Tage bekennen sich neue Schaaren, durch allerlei Versprechungen geköderter, mit ihrem Schicksale zerfallener Arbeiter, zu dem neuen Evangelium. Und wenn auch in unserm Vaterlande, Dank der ihm eigenthümlichen wirthschaftlichen Zustände, vorderhand die Gefahr weniger drohend sich zeigt, so können wir uns doch nicht verhehlen, daß auch bei uns eine immer tiefer wurzelnde Mißstimmung den Boden unseres Proletariats unterfrißt. Es gestaltet sich eben auch bei uns die soziale Frage, dieses große Räthsel unserer Zeit, zur brennenden Frage. Und so wollen denn heute auch wir Armenerzieher uns klar zu machen suchen, was wir in unsern Kreisen in dieser Beziehung thun können und thun sollen.

Man irrt sich gewaltig, wenn man die heutige soziale Frage als ein willkürliches Produkt unsrer Zeit betrachtet, oder wenn man ihr keine andern Vorgänger anerkennt als etwa die sogenannten Utopien der letzten Jahrhunderte. Sie ist vielmehr so alt als das soziale Uebel selbst und dieses so alt als die Menschheit. Es gibt eben nichts Neues unter der Sonne. Der Geist des Sozialismus hat seinen Sturm überall in der Geschichte zurückgelassen in dem Gange der Institutionen aller Zeiten und Völker. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern haben sich die edelsten Geister abgemüht, die Frage zu lösen, wie den sozialen Uebelständen abzuhelfen sei. Schon Moses hat in seiner Anordnung des Sabbath- und Jubeljahres einestheils einer schrankenlosen Vermehrung des Gutsbesitzes, anderntheils einer vollständigen Verarmung Einzelner Grenzen zu setzen gesucht.

Plato stellt in seiner „Republik" das Privateigenthum, das Mein und Dein, als die Quelle alles Hasses und alles Zankes unter den Menschen dar; die Familie ist in seinen Augen Ursache eines unheilvollen Egoismus; daher dringt er auch vor Allem auf Gemeinschaft der Güter. Alle spätern, unter dem Namen „Utopia" bekannten Schriften nehmen diese Schöpfung Plato's zum Vorbild, so das „Nirgendheim", von Thomas Morus, die „Sonnenstadt" Campanella's und die Träume Morelly's und Baboeuf's im vorigen Jahrhundert.

In Griechenland ist es die kommunistische Republik von Marta unter Lyburg, wo sich die Demokratie mit dem Sozialismus verbindet; dieser Staat, auf die Solidarität und absolute Gleichheit seiner Bürger gegründet, mit vollständiger Unterdrückung der persönlichen Initiative und Freiheit, zeigt eine frappante Aehnlichkeit mit dem, das die Neueren unserer Zeit anstreben.

In Athen, in Rom, überall begegnen wir sozialistische Kundgebungen; überall sehen wir aus den ungelösten und vernachlässigten sozialen Fragen das rothe Gespenst sich erheben und den Bestand der betreffenden Staaten bedrohen; man denke nur an den Auszug der Plebejer, die Rede des Senators Agrippa mit der Fabel vom Bauch und den Gliedern, die furchtbaren Sklavenaufstände, die Gracchischen Unruhen. Es sind vor Allem der unerträgliche Druck, unter dem die niedern Klassen schmachten und die innere soziale Fäulniß, welche dem so mächtigen römischen Weltreiche das Ende bereitet haben.

„Aber als die alte Welt im Sterben lag," sagt Contzen, „und ihrer Auflösung mit Riesenschritten entgegeneilte, da ging im Orient ein Licht der Hoffnung auf, welche die von Fäulniß angefressenen Grundlagen der heidnischen Gesellschaft mit verjüngenden Elementen und Kräften aufzufrischen und eine allgemeine Regeneration der sittlich-religiösen, der sozial-politischen und der ökonomischen Kultur- und Menschenordnung anzubahnen den Beruf hatte. Die Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen den arbeitenden und besitzenden Klassen auszufüllen und das

oberste Gesetz der Liebe zur vollen Geltung zu bringen, war und ist das stete Streben des Christenthums, dessen göttlicher Stifter selbst von einer armen Mutter geboren worden, einen armen Handwerker zu seinem Nährvater gehabt und der sich seine Jünger aus dem Stande der Arbeiter wählte, um Armuth und Arbeit zu ehren! In den ersten Christengemeinden unterstützten sich denn auch alle Glieder gegenseitig mit der unbegrenztesten Opferbereitwilligkeit und Liebe.

Obschon der Einfluß des Christenthums der heidnischen Sklaverei den Todesstoß gab, so erhielten sich doch einige Ueberbleibsel bis zum 12. und 13. Jahrhundert und die darauf folgende Leibeigenschaft dauerte noch viel später; doch mit dem 13. Jahrhundert treten wir endlich unverkennbar in eine Zeit, die sich nicht begnügt, blos die ärgsten Auswüchse der Knechtschaft zu mildern, sondern die sich ernstlich mit ihrer völligen Verdrängung beschäftigt. Leider führten die sozialen Kämpfe zur Zeit der Reformation zu keiner richtigen Lösung für die Unterdrückten. Die größte soziale Revolution, welche nur Frankreich zu Ende des vorigen Jahrhunderts lieferte, war ein ebenso großer Racheakt, den das Volk an den Repräsentanten der Leibeigenschaft vollzog, als eine großartige Anerkennung der Prinzipien, auf welche gestützt sich die heutige soziale Bewegung vollzieht. Männer wie St. Simon, Fourrier, Cabet und Reynaud entwickelten nun ihre Weltbeglückungssysteme und suchten überall Anhänger zu gewinnen. Fourrier kam sogar dazu, seine Phalanstères in's Praktische zu übersetzen; aber alle diese Versuche in Conde, Citeaux und in Nordamerika nahmen ein klägliches Ende.

Aus diesem neuen Communismus heraus bildeten sich dann die sogenannten Arbeiterassociationen und Genossenschaften, die sich zum Theil jetzt noch in hoher Blüthe befinden, wie z. B. in Frankreich, England und Deutschland. Die eigentliche sozialistische Partei aber, die wir auch die streitende nennen könnten, mit Engels und Marx als Führern, entwickelte sich besonders in den letzten Jahren mit theilweise merklich verändertem Programm. Und welches ist denn eigentlich das Ziel der großartigen internationalen Bewegung unserer Tage? Bei der allgemeinen Verwirrung und der Unzahl sozialistischer Schriften ist es schwer den eigentlichen wahren Kern herauszuschälen, um so mehr als die Anhänger der Partei selbst nicht im Klaren oder selbst auf ganz falscher Fährte sind.

Der heutige Sozialismus sieht die Hauptursache des gesellschaftlichen Elendes in der Gestaltung der bestehenden Volkswirthschaft; er behauptet, daß in unserer Gesellschaft alles nach neuen Prinzipien umzuformen sei; daß der industrielle Fortschritt nur zu neuen Enttäuschungen führe, daß je mehr der Reichthum auf der einen Seite sich vermehre, der Pauperismus auf der andern Seite zunehme; daß mit einem Worte unsere vielgerühmte Civilisation nur Lüge und Ungerechtigkeit, unverdiente Leiden für die Einen und schlecht erworbenen Genuß für die Andern biete, daß es durchaus nothwendig sei, diese chronische Krankheit, an der

der soziale Körper leide, durch eine gründliche, vollständige Umwälzung zu heilen. Eigenthum und Kapital erlauben einer kleinen Zahl Begünstigter im Müssiggang, umgeben von allem möglichen Luxus zu leben, während die hungrigen Massen für dieselben unter drückender Arbeit schmachten und herzlos ausgebeutet werden. Das Erste, was somit der Sozialismus anstrebt, ist die Verwandlung des Privatkapitals in gesellschaftliches Eigenthum; die Gesellschaft würde dann die Vertheilung der Produkte nach dem Maße der Arbeitsleistung eines Jeden vornehmen. Jedem Streit der Interessen, jedem Betrug und jeder Uebervortheilung durch andere würde dadurch ein Ende gemacht; es würden das Elend und der Luxus zugleich ausgerottet und ein Zustand glücklicher Einfachheit, als Garantie guter Sitten, daraus erblühen.

Wie der Uebergang zum neuen Zustande zu bewerkstelligen sei, macht den Sozialisten wenig Sorge; sie zählen dabei auf die besitzlose Masse der Bevölkerung gegen die wenigen Reichen, auf die Vollendung des Prozesses der Zerstörung des Mittelstandes, auf die endliche Unmöglichkeit des privaten Fortproduzirens mit einer durchaus unzufriedenen und aller Autoritätsglaubens baaren Arbeiterbevölkerung. Aus diesem Grunde ist auch der heutige Sozialismus im höchsten Grade irreligiös und kirchenfeindlich; bekannt ist seine Redensart: „Die Kirche ist nur eine Polizeianstalt des Kapitals und betrügt das Proletariat mit dem Wechsel auf den Himmel." Er weiß recht wohl oder fühlt es doch instinktmäßig, daß sein Hauptgegner in dem sittlichen und religiösen Bewußtsein zu finden ist, welches die Menschen lehrt, daß das wahre Glück im tiefsten Grunde nicht auf einem ausgedehnten Besitz irdischer Güter, sondern auf derjenigen Zufriedenheit und Genügsamkeit beruht, welche aus dem Glauben an Gott und an eine göttliche Weltregierung hervorgehen. Alle, welche solchen Glauben bekämpfen und in dem Volke zu vernichten suchen, arbeiten dem Sozialismus, bewußt oder unbewußt, in die Hände.

Wir sehen daraus, daß die brennende Frage durchaus nicht nur, ja nicht einmal in erster Linie eine volkswirthschaftliche, sondern eine sittlich-religiöse Frage ist und von dieser getrennt nie endgültig gelöst werden kann. Es muß sich die Einsicht Bahn brechen, daß die meisten Nothstände des Volkes nur durch Weckung energischer, sittlicher Thatkraft gehoben werden können. Wir Armenerzieher werden zwar in diesem Kampfe nur mittelbar eingreifen können, aber vielleicht gerade deßwegen um so nachhaltiger. Darüber sind wir alle einig, Sozialisten und Nichtsozialisten, daß der heutige Nothstand energische Maßregeln zur Linderung des Elends verlangt; aber nie und nimmer können wir uns damit einverstanden erklären, daß die soziale Frage nur durch Nutzanwendung abstrakter Lehrsätze über die Produktion, Vertheilung und Consumtion der sachlichen Güter zu lösen sei. Wir wissen, daß das Uebel tiefer liegt, als in der ungleichen Vertheilung der Güter und darum

gehen auch unsere Ansichten betreffs der Mittel diametral auseinander. Den Sozialisten ist überdies jedes Mittel recht: Krieg, Aufruhr, Mord und Brand, wenn nur der Zweck erreicht wird; darüber darf man sich keine Illusionen machen. Sind doch die Petroleumthaten der Pariser Communarden, die Mordversuche und Fürstenmorde von den Führern der Sozialisten öffentlich gebilligt und belobt worden.

Wenn wir nun unsrerseits die wahren Ursachen des heutigen Nothstandes näher kennen zu lernen suchen, so müssen wir aber vor allem der von den Sozialisten oft geäußerten und in zahllosen Zeit- und Flugschriften, wie in ebenso zahllosen Versammlungen schriftlich und mündlich gepredigten Ansicht entgegentreten, daß in dem Loose der arbeitenden Klassen nicht nur keine Besserung gegen früher eingetreten, sondern daß eine solche überhaupt auch unmöglich sei; der Arbeiter sei verdammt, immerfort denselben untersten Rang in der Gesellschaft einzunehmen, in derselben traurigen, kaum menschenwürdigen Lage sich fortzuschleppen und an allen Vortheilen der Kultur habe nur er keinen Nutzen zu erwarten. „Eine gründliche, unbefangene Vergleichung des „Sonst und Jetzt" sagt Biedermann, beweist im Gegentheil, daß in den Zuständen der arbeitenden Klassen ein sehr wesentlicher und stetiger Fortschritt zum Bessern stattfindet. Es läßt sich mit Ziffern nachweisen, daß der Arbeiter von heute sich viel besser steht und viel besser lebt als früher. Es ist durchaus nicht wahr, was die Sozialisten fortwährend predigen, daß der Arbeiter immer nur gerade so viel verdiene, als er zur Fristung seiner Existenz oder zum nothdürftigen Unterhalt seiner Familie nöthig hat; es ist auch nicht wahr, daß der Arbeiter bei allen Kulturfortschritten leer ausgehe, daß er niemals weiter komme, so lange die jetzige Gesellschaftsordnung bestehe. Es ist thöricht, wenn der Arbeiter sich unklaren Träumen von einem sozialistischen Zukunftsstaat hingibt, der, wenn er verwirklicht werden könnte, ganz gewiß dem Arbeiter selbst, wenigstens dem fleißigen, tüchtigen, nur schmerzliche Enttäuschungen bringen würde. Richtiger handelt er, wenn er auf dem Boden des Bestehenden rüstig und emsig vorwärts strebt und so seine Lage stetig verbessert, wobei wir allerdings voraussetzen, daß nicht blos Gesetzgebung und die freie Thätigkeit der Privaten in ihrer Fürsorge für die Arbeiter nicht ermatten, sondern daß auch insbesondere die einzelnen Arbeitgeber nichts versäumen werden, um die Lage ihrer Arbeiter nach Kräften immer günstiger zu gestalten."

Wenn also Tausende von wirklichen und vermeintlich Nothleidenden den einzigen Ausweg in veränderten wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen sehen, so möchten wir ihnen zurufen: „Nicht auswärts liegt in erster Linie die Ursache des Uebels, bei Euch selbst muß mit der Reform angefangen werden; Jeder suche in seinem Kreise, in seiner Familie, in seinem eigenen Thun und Lassen und da wird er so vieles finden, was mit einem wohlgeordneten, gedeihlichen Zustand unver-

träglich ist. Gewöhnt Euch doch einmal, nicht wie ungeschickte Schulknaben, den Fehler auf andre, auf die Verhältnisse zu werfen, sondern klagt Euch lieber muthig und offen selbst an; bevor Ihr dahin kommt, wird und kann es unmöglich besser werden."

Eine gewissenhafte Prüfung der Zustände unsrer nothleidenden Klassen bringt jeden zu der Ueberzeugung, daß bei sehr vielen die Liebe zur Arbeit durchaus fehlt. Man klagt über Mangel an lohnender Beschäftigung; aber so oft ist dieß nur ein Vorwand, um mit leichter Mühe eine milde Gabe zu erlangen. Man versuche nur einmal diesen Klagenden Arbeit zu verschaffen und man wird ihrer bald los sein. Von jenen 40,000 Vaganten und Bettlern, die im Jahr 1879 die Schweiz durchstrichen und von der Polizei aufgegriffen wurden, sind gewiß die wenigsten fleißige Arbeiter gewesen. Und wie kommt es, daß so viele sich über Verdienstlosigkeit beklagen, während Tausende fremder Arbeiter an unsern Eisenbahnbauten ihr Brod reichlich verdienen und ganz bedeutende Summen ersparen? Und jenes Experiment der Berner Regierung, die arbeitslosen Männern am Hageneckkanal Beschäftigung und Verdienst verschaffen wollte, aber nach 2 Tagen von 26 Arbeitern keinen mehr fand, was sagt es uns anders, als daß die Klagen über Mangel an Arbeit sehr oft nur leere Ausreden sind?

Es ist nun leider nur allzuwahr, was schon oft und viel gesagt wurde, daß die Betreffenden nicht belehrt werden können, weil sie nicht belehrt werden wollen; so gierig sie die Lehren der neuen Apostel aufsaugen und so willig sie ihren Aufreizungen Gehör schenken, so mißtrauisch betrachten sie Jeden, der unbefangen, nüchtern und ohne falsche Versprechungen ihre Lage beurtheilt. Schon Luther hat übrigens die gleiche Erfahrung gemacht; darum sagt er: „Solls besser werden, so muß man mit der Jugend anfahen; denen alten Hansen ist nicht mehr zu helfen."

Worauf haben wir denn in der Erziehung der aus diesen traurigen Verhältnissen kommenden Kinder, vorzüglich unser Augenmerk zu richten, damit dieselben nicht wieder in's gleiche Elend zurückkehren? Suchen wir denselben vor allem die rechte Lust und Liebe zur Arbeit einzuflößen. Gottes Gebot lautet ja: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen!" Mit Recht verlangen daher auch die Sozialisten, daß Jedermann arbeite und beschuldigen den reichen Müssiggänger, daß er auf Kosten seiner armen Mitmenschen lebe; aber uns will scheinen, als ob sich diese Anklage weniger gegen die Verletzung einer von Gott gesetzten Pflicht richte, als gegen den Vortheil, der darin besteht, daß der Reiche nicht zu arbeiten genöthigt ist. Sonst würden die Betreffenden nicht, sobald sie nur die Mittel besitzen, in den gleichen Fehler verfallen. Wer kennt nicht solche Helden, die in nobler Kleidung, die Cigarre im Mund, den Stock in der Hand ihren blauen Montag auf den Trottoir oder in der Kneipe genießen, während daheim Frau und Kinder vielleicht an allem Noth leiden. Menschen dieses Schlages sind es auch zumeist, die

dann auf der Rednerbühne die enfants terribles spielen und die Herzlosigkeit der Reichen verdammen. Gewiß die meisten jener frechen Maulhelden und Stimmführer unserer sozialistischen Vereine kranken nicht an übermäßiger Arbeitslust. Wir sind überzeugt, daß gerade Derjenige, der im rechten Sinn und Geist arbeitet, am allerwenigsten mit scheelem Blick auf den reichen Müssiggänger schaut; da er sich bei seiner Beschäftigung glücklich fühlt, wie könnte er andere beneiden! Suchen wir daher unsere Kinder dahin zu bringen, daß sie sich bei geregelter Thätigkeit am wohlsten fühlen; nicht als einen Fluch, als eine Last, sollen sie die Arbeit betrachten, sondern als einen Segen, eine Würde. „Bildung zu tüchtiger Arbeit", sagt schon der alte Fichte in seinen Reden, „ist ohne Zweifel das erste Erziehungsmittel, besonders darum, weil das gegründete Vertrauen, daß man sich stets durch eigene Kraft werde durch die Welt bringen können und für seinen Unterhalt keiner fremden Wohlthätigkeit bedürfe, zur persönlichen Selbstständigkeit des Menschen gehört und die sittliche Selbstständigkeit weit mehr als man bis jetzt zu glauben scheint, bedingt. Man erkundige sich nur näher nach den Personen, die sich durch ehrloses Betragen auszeichnen; immer wird man finden, daß sie nicht arbeiten gelernt haben, oder die Arbeit scheuen und daß sie überdieß schlechte Wirthschafter sind. Darum soll der Zögling unserer Erziehung an Arbeitsamkeit gewöhnt werden, damit er der Versuchung zur Unredlichkeit durch Nahrungssorgen überhoben sei und tief als allererster Grundsatz der Ehre, soll es in sein Gemüth geprägt werden, daß es schändlich sei, seinen Lebensunterhalt einem Andern, denn seiner Arbeit verdanken zu wollen."

Der Thätigkeitstrieb ist nun glücklicherweise jedem Kinde angeboren; es handelt sich bei den ganz Kleinen nur darum, denselben eine nutzbringende Richtung zu geben. Schwerer schon ist es bei Größeren, die erst spät in unsere Anstalten treten, die sich an Müssiggang und faules Leben schon gewöhnt, vielleicht selbst schon allerlei sozialistische Ideen in sich aufgesogen haben. Doch wird auch da meistens das Beispiel der andern und vor allem des Erziehers bald seine Wirkung thun.

Es soll aber die Arbeit für unsere Zöglinge durchaus nicht nur ein Spiel sein; sie sollen im Gegentheil erfahren, was es heißt, im Schweiß des Angesichtes sein Brod essen. Haben doch die meisten aus uns und gewiß zu unserm Besten es auch in unserm elterlichen Hause erfahren müssen und das ist sicher, daß in den meisten wohlhabenden Familien auf dem Lande größere Anforderungen an die Kinder gestellt werden, als es in unsern Anstalten geschieht. Weg also mit jener falschen Sentimentalität, die nur zu oft geneigt ist, die armen Kleinen zu bedauern, wenn ihnen der Schweiß so recht von Stirn und Nacken perlt; da ist's ihnen gewiß wohler als hundert andern, die nicht wissen, auf welche Art sie die Zeit todtschlagen sollen.

„Arbeit macht das Leben süß, macht es nie zur Last;
Der nur hat Bekümmerniß, der die Arbeit haßt."

Wo die Anstaltszöglinge nicht gehörig beschäftigt werden können, da treten auch gewiß bald Unzufriedenheit und Begehrlichkeit zu Tage und da kann es dann wohl etwa geschehen, daß wir selbst denselben Gelegenheit bieten, sozialistisch internationale Vorstudien zu machen, was auch schon vorgekommen sein soll. Wenn wir verlangen, daß besonders die ältern Kinder selbst an anstrengenden Beschäftigungen Theil nehmen, so möchten wir andrerseits auch vor Mißbrauch warnen, da die Arbeit immer nur Erziehungsmittel und nie Zweck sein soll; als solcher würde sie eher erdrückend als bildend wirken. Dieß wird übrigens wohl verhütet werden, wenn der Erzieher selbst mit dem rechten Takt und der rechten Liebe mitarbeitet und überall selbst Hand anlegt. Ist die Arbeit dem Erzieher selbst eine Freude, so wird sie auch dem Zögling schwerlich zur Last; mitarbeitend wird er um so besser im Stande sein, an dieselbe den rechten Maßstab anzulegen; er wird zugleich Gelegenheit haben, den noch oft sich zeigenden Vorurtheilen, diese oder jene Arbeit verunehre, entgegenzutreten. Dadurch, daß er selbst Hand anlegt, ehrt er in den Augen der Kinder die Arbeit; denn nicht die Beschäftigung ist ja, welche den Maßstab gibt für die Würde des Menschen, sondern der Mensch ist's, der die Würde der Arbeit bestimmt. Jede nützliche Thätigkeit ehrt den Menschen und der Begriff der Arbeitsehre ist leider noch lange nicht allseitig genug anerkannt, gerade wie der Müssiggang noch nicht nach Gebühr verachtet wird. „Wer treu und gewissenhaft seine Aufgabe erfüllt," sagt Morf „und um seinen Unterhalt zu verdienen, etwas produzirt, das andern nothwendig ist, oder auch nur zum Vergnügen dient, der nützt so zugleich seinem Mitmenschen und so übt dann seine Arbeit eine sittliche Wirkung auf ihn aus." Von diesem Standpunkte aus hat jede, auch die geringste Beschäftigung ihren hohen Werth und gewährt innere Befriedigung, die eben Demjenigen fehlt, der gewöhnt ist, nur an sich zu denken. Arbeit, nicht nur als Mittel zum Genuß, sondern als Pflicht gegenüber Gott und unsern Mitmenschen betrachtet, wird unsre Kinder am besten davor bewahren, sich das Nöthige auf andere, leichtere Weise anzueignen. Wer die Mühe des Erwerbes kennt, wird sicher um so mehr den Erwerb des andern ehren und ihm denselben um so eher gönnen. Nach dieser Richtung hin kann unser Einfluß auf die uns Anvertrauten ein unendlich segensreicher werden. Wer denkt dabei nicht an das, was Vater Wehrli in Hofwyl zu Stande gebracht? Seine Armenschüler sind ein wahres Salz unter unserm Volke geworden. Wenn wir es dahin brächten, daß unsere Kinder solch' arbeitsfreudige, fleißige Männer und Frauen würden, die, ohne mit Neid auf andere Bessergestellte zu sehen, bei treuer Ausübung ihres Berufes sich wohl und glücklich fühlten, so wäre damit gewiß ein schön Stück sozialer Frage gelöst.

Es ist schon oft gesagt worden, daß sich unsre Zeit durch einen gewissen Reichthum an entbehrlichen Dingen auszeichne; die sich immer

rascher entwickelnde Großindustrie überschüttet unser Geschlecht mit unendlichen Schätzen aller Art; die neuen Gegenstände, von zum Theil fabelhafter Billigkeit, erregen fortwährend neue Gelüste und Bedürfnisse, die sich bei den armen Volks- und Arbeitsklassen in noch höherm Maße vergrößern können, als die Mittel zu ihrer Befriedigung. Alles kostet so wenig, daß man der Versuchung nicht widerstehen kann; man denkt dabei nicht, daß, was man entbehren kann, auch für einen Rappen zu theuer ist. Was früher nur den Reichen zugänglich war, das findet sich heute in jeder Arbeiterstube und wie oft kommt es vor, daß die Magd besser gekleidet ist, als die Frau des Hauses? Bei vielen Arbeitern ist es auch geradezu Sitte geworden, den Abend beim Bier und Wein zuzubringen, statt im Kreise der Ihrigen; und Diejenigen, die ihre heiligsten Pflichten so vernachläßigen, sitzen dann gewöhnlich zu Gericht über Arbeitgeber, die heutige Gesellschaft und alles, was nicht in ihren Kram paßt. Zu diesen Wirthshausausgaben kommen noch die kleinern oder größern Posten für Tabak und anders; es ist ganz unglaublich, welch' ungeheure Summen durch solch' kleine aber unnütze Ausgaben in den Familien verschlungen werden. Wenn man solche Leute dazu bringen könnte, jede auch noch so unbedeutende Ausgabe aufzuschreiben, sie würden staunen am Ende des Jahres über das Ergebniß und Mancher könnte sich vielleicht entschließen, diese oder jene Ausgabe aufzugeben und am einen oder andern Orte zu sparen. Genießen ohne Mühe ist das Losungswort unserer Zeit und wo sich Genußsucht mit Arbeitsscheu paart, wie es leider bei vielen Arbeitern der Fall ist, da lauert auch unfehlbar Noth und Elend vor der Thür. Die Genußsucht, besonders Unmäßigkeit im Trinken nehmen nicht nur die Lust, sondern auch die Fähigkeit zur Arbeit und das schließliche, traurige Ergebniß ist das Zurückbleiben des Handwerkers und Arbeiters hinter den Anforderungen der Zeit. Die Folge dieser Zustände ist die Unzufriedenheit der Betroffenen, aber nicht etwa mit sich selbst, obgleich alle diese Mißerfolge selbst verschuldet sind, sondern, wie es ja in der menschlichen Natur liegt, Unzufriedenheit mit Andern, mit den Arbeitgebern, mit den bestehenden Einrichtungen, mit der Welt, mit Gott. In so vorbereiteten Ohren finden dann die Verheißungen von Wohlleben ohne Arbeit gieriges Gehör; auf solchem Boden gedeihen die Heerden, die blindlings den Führern folgen, welche den Umsturz alles Bestehenden predigen.

Aus solchen Kreisen rekrutiren sich nun viele, wenn nicht die meisten unserer Verwahrlosten; da ist es nöthig zu zeigen, daß zum wahren Glücke die Befriedigung so vieler Gelüste durchaus nicht nöthig sei; daß man mit Wenigem ebenso glücklich oder noch glücklicher sein kann. Geben wir auch hier wieder selbst zuerst das Beispiel; seien wir selbst genügsam und bescheiden in unsern Ansprüchen an's Leben, das ist die beste Lektion für unsre Kinder und vielleicht noch für andre; fühlen wir uns selbst in unserm Wirkungskreise wohl und glücklich, so werden es auch unsere

Angehörigen sein. Jene Ansicht, es sollte ein rechter Armenerzieher, um nicht einseitig zu werden, jede Woche wenigstens einmal zum Schoppen oder Faß, finde ich sehr bedenklich; das wäre bestimmt das beste Mittel alle Zöglinge darnach lüstern zu machen. Ich glaube, der Armenerzieher gehört noch viel weniger in's Wirthshaus, als der Familienvater.

Um unsre Kinder an Genügsamkeit zu gewöhnen, wird mit Recht in den Anstalten auf einfache aber gesunde und reiche Nahrung gehalten. Wir suchen einen gesunden Körper zu bilden, damit auch eine gesunde Seele darin wohnen kann. Wir verbannen alle ausgesuchten Speisen, alle Schleckereien, wir verlangen, daß von allem gegessen werde, was auf den Tisch kommt und dies ist um so nothwendiger, als gerade die Verwahrlosesten auch oft die Wählerischsten sind. Der Naschhaftigkeit, als dem Anfang der Genußsucht, muß so früh als möglich entgegengearbeitet werden. Die geistigen Getränke sollten so viel als möglich durch Milch und Obst ersetzt und auch in der Kleidung auf größtmöglichste Einfachheit gehalten werden. Hüten wir uns wohl, die künftige soziale Stellung unserer Zöglinge aus dem Auge zu verlieren, sie zu verwöhnen, sie über ihren Stand zu erziehen und sie an Ansprüche zu gewöhnen, die ihnen das spätere Leben unmöglich bieten kann. Es kommt leider nur zu oft vor, daß Einzelne bei solch' sorgenfreiem Leben die größten Wohlthaten einfach als selbstverständliche Leistungen des Hauses, ja als ein Recht, ohne Dank annehmen; was Wunder, daß sie dann als unzufriedene, anspruchsvolle und hochmuthige Lehrlinge den Meistern und ihnen selbst das Leben verbittern, wenn sie nicht schon im ersten Kampfe zu Grunde gehen; davor kann nur eine passende, alle Kräfte gehörig anstrengende Arbeit bewahren; der Segen tüchtiger Arbeit bannt Undank und Begehrlichkeit und erweckt edle Gesinnung. Arbeit und Genügsamkeit gehen gewöhnlich Hand in Hand und wem Genügsamkeit beschieden, der ist ja glücklich, ist ja reich.

Versäumen wir nicht, unsre Kinder schon frühe auf all' die Unterschiede in der ganzen Schöpfung aufmerksam zu machen: kein Blatt gleicht dem andern, kein Tag ist wie der andere; aber gerade aus dieser Verschiedenheit erwächst die ewige Harmonie der Dinge; das größte wie das kleinste, der winzige Thautropfen wie die majestätische Sonne, die sich in demselben in tausend Farben spiegelt, ein jedes hat seine Bestimmung, ein jedes ist groß in seiner Art. So sind wir Menschen, der eine arm, der andre reich; der eine schwach, der andre stark; wer wollte deswegen neidisch sein auf andre, die mehr erhalten zu haben scheinen als wir! Kehrt sich doch so oft, wenn wir der Sache auf den Grund schauen, das Verhältniß um und das Wort „Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand auch seine Last" bleibt ewig wahr,

Da aber der Mensch nun einmal auch seine Vergnügen haben muß, so gewähren wir erlaubte, edle Genüsse; lehren wir die geistigen Genüsse höher achten als bloßen Sinnenkitzel. Ein Spaziergang in der schönen

Natur, eine reizende Aussicht, das Lesen eines guten Buches, ein fröhlicher Gesang sollte in den Augen der Kinder ebensoviel Werth haben, als eine gute Mahlzeit. Können wir dem Vergnügungstrieb diese Richtung geben, so ist für's spätere Leben viel gewonnen. Es finden sich gewiß auch sonst noch viele Mittel um Erholungsstunden angenehm auszufüllen. Gewisse, kleine Nebenbeschäftigungen, unschuldige Liebhabereien werden später oft noch zum einträglichen Steckenpferd; da ist z. B. die Pflege der Blumen, das Aufziehen von Bäumchen, die Besorgung von Kaninchen und Hühnern oder der Bienen, was einzelne höchlichst interessirt. Lassen wir unsern Zöglingen solche Freuden und machen wir sie auf Zweckmäßiges aufmerksam. Von mehreren unserer Ausgetretenen ist mir letzthin berichtet worden, daß sie alle freie Zeit bei den, aus ihren Ersparnissen gekauften, Bienen zubrächten und dadurch schon bedeutende Sümmchen verdient hätten; wie mancher Schoppen wird so weniger getrunken, wie manche schlechte Gesellschaft vermieden.

Auf eine Tugend, die aber leider heutzutage besonders vielen Armen abhanden gekommen zu sein scheint, möchte ich auch noch aufmerksam machen, es ist die Dankbarkeit. Statt dieser macht sich bei so Vielen eine um so frechere Begehrlichkeit bemerkbar und dies ist gewiß mit ein Grund, warum bei vielen Besitzenden die Liebe zu erkalten droht. Das Wort Dankbarkeit ist wohl in keinem sozialistischen Wörterbuch verzeichnet; wer wollte auch noch sich die Mühe nehmen zu danken, wo man alles zu fordern berechtigt ist. Wir aber, die wir noch etwas bescheidener auftreten, wir wollen gerade diese zarte Pflanze pflegen nach bestem Wissen und Gewissen, denn wir begreifen eben nicht, wie man ohne dieselbe wahrhaft glücklich sein könnte.

Jeder von uns weiß, wie schwer es oft hält, dieses Gefühl bei Verwahrlosten zu wecken; wurden doch viele aus ihnen von ihren Eltern gerade zu unverschämtem Fordern und Betteln erzogen. Vor einigen Jahren besuchte ein Vater seine zwei Knaben, die schon geraume Zeit in unserer Anstalt zugebracht; ich kam eben dazu, als der stolze Bürger von N. seine Sprößlinge belehrte, wie das Haus und alles, was drum und dran hänge, ihnen als Stadtbürgern gehöre. Glücklicherweise waren die Kinder noch zu jung, um den vollen Sinn dieser Belehrung zu erfassen.

Was ist da zu thun, um die Nachkommen solcher Eltern dankbar und genügsam zu machen? Mit Strenge ist wohl nichts auszurichten; eingehende Belehrung und unendliche Liebe, die aber gerade in diesem Falle manchmal schwer zu üben ist, dann besonders das Beispiel werden noch am Besten zum Ziele führen; das Dankgebet bei den Mahlzeiten, die Morgen- und Abendandachten und besonders der Religionsunterricht bieten Gelegenheit, diese heilige Pflicht zu Gemüthe zu führen.

Eine weitere Ursache unseres sozialen Elendes ist ganz gewiß auch der Mangel an Sparsamkeit und häuslichem Sinn. Vor Jahren verdienten

viele unserer Uhrenmacher täglich ihre 20—30 Franken, brauchten aber auch alles. Hätten sie damals etwas von ihrem Ueberfluß auf die Zeiten der Noth zurückgelegt, es käme ihnen jetzt wohl zu statten, wo sie sich mit 2—3 Franken begnügen müssen. Mehr oder weniger ist diese Sorglosigkeit in guten Zeiten besonders allen Besitzlosen eigen; wie oft hört man den Refrain: „Wir und unsere Kinder bringen es doch zu nichts." Dies ist aber meistens eine Ausrede, um den Mangel an Genügsamkeit und Willenskraft zu verdecken. Gerade die jetzige, verdienstlose Zeit ist geeignet, es Jedem klar zu machen, daß ein besserer Zustand nur herbeigeführt und die Beständigkeit unserer Wohlfahrt nur gesichert werden kann, wenn verständiger Fleiß, Sparsamkeit und Genügsamkeit wieder in die ihnen gebührenden Ehren eingesetzt werden, die sie in den Augen so Vieler verloren hatten. Durch Fleiß muß etwas verdient, durch Genügsamkeit etwas erspart und dieses Erübrigte in die Hände der Sparsamkeit gelegt werden, damit sie wie ein Schutzgeist für unsere Zukunft sorge. „Arbeit und Sparsamkeit sind zwei Schwestertugenden, welche noch stets das Elend bezwungen und den Wohlstand einzelner Familien und ganzer Völker begründet haben."

Leider fehlt es der Hausfrau sehr oft an dem nöthigen Geschick, die Sachen klug zu verwerthen, alles gehörig zu Rathe zu ziehen. Kleider werden nicht rechtzeitig ausgebessert und so geht vieles vor der Zeit zu Grunde; es wird überall zu viel gebraucht und da will dann der Verdienst nicht mehr ausreichen. Mit der Noth kommt die Muthlosigkeit, die sich zuerst an dem Mangel der nöthigen Reinlichkeit offenbart. Der Mann findet beim Nachhausekommen kein trautes Heim, nichts Einladendes, Anziehendes, sondert hundert Ursachen zu unangenehmen Bemerkungen und bald sucht er sein Vergnügen anderwärts, d. h. im Vereine beim Glas. „Wenn die Frau des Arbeiters ihre Haushaltung reinlich, angenehm und komfortabel einzurichten wüßte, wenn sie gehörige Kenntnisse in der Kochkunst besäße, so würden die einfachsten Speisen schmackhaft werden und der Mann, statt am Abend in's Wirthshaus zu laufen, würde vorziehen, die Zeit im Kreise seiner Familie zuzubringen." Dr. Guillaume. Es ist dies ein wichtiger Fingerzeig für unsre Mädchenanstalten.

Gewiß, Ordnungsliebe, Reinlichkeit, Sparsamkeit und weises Zurathehalten auch der kleinsten Gabe, ist, was unsern Kindern sehr Noth thut; denn gerade Diejenigen, die aus den elendesten Verhältnissen kommen, wissen am wenigsten, was sparen heißt. Es kostet unendlich viel Mühe und Geduld, um ihnen begreiflich zu machen, daß jedes Stück Holz, jeder Knochen, jeder Abfall noch seinen Werth hat; daß man, um zum Franken zu gelangen, mit dem Rappen anfangen muß. Es hält so schwer, sie zum Schonen der Werkzeuge, der Kleider, zur schnellen Ausbesserung eines Risses zu gewöhnen und doch dürfen wir da nicht nachlassen mit unsrer Sorge, bis ihnen diese Gewohnheit zur zweiten Natur geworden.

In den meisten Anstalten ist wohl auch die Einrichtung getroffen, daß die Ersparnisse der Kinder in die Sparkasse gelegt werden. Selbst das ärmste Kind bekommt doch hin und wieder von Verwandten, oder auch aus dem Ertrag seines Gärtchens einige Rappen, die zusammengespart mit der Zeit ein kleines Sümmchen ausmachen, mit dem ein Sparheft angefangen werden kann. Ein wenn auch noch so kleiner Anfang wirkt ermuthigend und die meisten werden später gewiß fortfahren, das irgend entbehrliche Geld einzulegen. Das Sparsystem hat seit einigen Jahren unter Frankreichs Jugend wahrhaft großartige Erfolge aufzuweisen. Seit 1874 sind in 76 Departements 8300 Schulsparkassen errichtet worden, in die 173,000 Kinder über 3½ Millionen Franken eingelegt haben. Diese rappenweise, aus Taschengeldern und Gelegenheitsgeschenken zusammengebrachten Millionen repräsentiren aber gewiß noch eine viel größere Summe von Entsagungsakten, welche die jungen Sparer sich auferlegt und gerade auf diese Uebung der Kraft der Entsagung und des Willens dürften wir Armenerzieher einen hohen Werth legen.

Unsre Kinder haben vor denen reicher Leute, die so oft verwöhnt, verweichlicht und kraftlos in den Kämpfen des Lebens unterliegen, die große Freude des mühevollen Erwerbes voraus. Nicht der Besitz macht ja glücklich; im Gegentheil, die Gewohnheit macht uns gleichgültig gegen jeden todten Besitz; aber das Erwerben, das Schaffen macht Freude und gibt den berechtigten Stolz, mit welchem der Fleißige und Sparsame auf sein Wohlerworbenes blickt, das er der eigenen Arbeit verdankt. Man begegnet hin und wieder dem Einwurf, daß solche Sparsamkeit bei unsern Kindern leicht in Geiz ausarten könnte; dazu bemerkt ein bekannter Schriftsteller treffend: „Mit demselben Recht könnte man davon abrathen, die Reinlichkeit zu pflegen, da es Frauen geben soll, die durch unablässiges Fegen und Putzen ihren Männern das Leben verbittern."

Gewiß werden unsre Kinder, wenn sie sich so Fleiß und Sparsamkeit angewöhnt haben, später begreiflicherweise Solchen nichts schenken, die im Stande sind, sich durch Arbeit selbst zu helfen, es also nicht bedürfen; aber für die wirklich Bedürftigen werden sie auch stets Herz und Hand um so mehr offen haben, als sie selbst ihr Leid kennen, weil sie sich aus ihren Reihen emporgearbeitet haben. Wir erinnern dabei nur an die Stipendienfonds, die in verschiedenen Anstalten von dankbaren Zöglingen zu Gunsten ihrer jüngern Geschwister gestiftet wurden.

Wir haben schon bemerkt, daß durch Sparsamkeit die Kinder sich noch etwas viel Wichtigeres erwerben als Geld, nämlich feste Willenskraft und die Herrschaft über sich selbst; diese wird es ihnen leicht machen, Versuchungen zu widerstehen und selbst durch Unglücksfälle sich nicht entmuthigen zu lassen. Es wird sich ihnen, als Sparsamen, auch das allgemeine Vertrauen zuwenden; denn die Sparsamkeit ist ja die Garantie vieler anderer Tugenden; dieses allgemeine Vertrauen wird weiter

zu einer mächtigen Stütze für sie, indem jede Quelle bessern Verdienstes sich ihnen zuerst öffnet; zu jeder Arbeit, zu jedem Posten, der Vertrauen erfordert, beruft man sie vor andern. So werden sie zu geachteten Männern und ihr Hauswesen der Herd der Zufriedenheit, des Glückes und soliden Fortschrittes.

Wenn wir bis dahin gesehen haben, daß an vielem sozialem Elend der Mangel an Fleiß, an Sparsamkeit, an Ordnungssinn und an Genügsamkeit Schuld sei, so müssen wir als einen weitern Faktor den Mangel an gehöriger Bildung erkennen. Ueberall wird der gebildete Arbeiter dem ungebildeten vorgezogen; es sind in den letzten Jahrzehnten die Verkehrsverhältnisse, die ganze Gestaltung des Lebens so schwierig geworden, daß es wirklich Arbeitern ohne gute Schulbildung schwer wird, sich das Nöthige zu verdienen. Zudem sind dem Ungebildeten die reichsten Quellen edlen, geistigen Genusses unzugänglich und da ist er dann nur zu leicht versucht, sich durch sinnliche, rohe Vergnügen zu entschädigen. Es ist nicht nöthig, mich über den Werth einer guten Schulbildung auszulassen, es ist dies in unsrer Versammlung von kompetenter Seite besser geschehen, als ich es thun könnte; wir alle sind von deren Wichtigkeit genugsam überzeugt und ich glaube sagen zu dürfen, daß im Allgemeinen unsre Anstalten hierin so ziemlich das Richtige treffen. Wenn wir trotz der im Sommer wegen hundert Arbeiten vielfach verkürzten Unterrichtszeit dennoch das Lehrziel ebenso gut ereichen, als unsre Volksschulen, so kann das nur zu Gunsten unsrer Methode gedeutet werden. Wir streben nicht nach einer Bildung, bei der an allem Möglichen und Unmöglichen herumgenippt wird, nein, eher in die Tiefe, als in die Breite. Was kannst du, fragen wir unsre Zöglinge und nicht was weißt du. Viel wissen bläht ja auf, während viel können bescheiden macht. Wir streben nach dem Sein und weniger nach dem Schein; der Unterricht soll die Arbeit vergeistigen, die Arbeit den Unterricht praktischer, der Fassungskraft des Kindes angemessener machen. Wie wir bei der Arbeit alles Spielen und Tändeln verpönt, so verlangen wir auch, daß im Unterricht ein Geist des Ernstes und der Thatkraft herrsche. Hr. Morf sagt treffend: „Wenn der Unterricht den Menschen nicht sittlich hebt, nicht eine feste, auf's Gute gerichtete Gesinnung in ihm erzeugt, so hat er seinen Hauptzweck verfehlt, denn das Wissen, bei dem der Mensch zuchtlos bleibt, ist ohne Werth." Gewiß beklagt man sich mit Recht, daß die heutige Schule allzu einseitig die Verstandesbildung zum Nachtheil der Gemüthsbildung begünstige. Wie oft begegnen wir jungen Leuten, bei denen uns unwillkürlich die bekannten Worte in den Sinn kommen: „Viel Verstand und in der Brust — ein Loch." Es spricht gewiß auch nicht zu Gunsten unsrer jetzigen Schulbildung, wenn die Moralstatistiker behaupten, daß mit unsrer fortschreitenden Civilisation die Verbrechen eher zu- als abnehmen. Die gesteigerte Intelligenz ohne sittliche Willens- und Herzensbildung vermehrt eben höchstens die

Verantwortlichkeit des Menschen, vermag ihn aber gegen die tiefern Versuchungen des verbrecherischen Hanges nicht zu schützen und überhaupt moralisch nicht zu bessern; zudem ist die geförderte Erkenntniß ein gefährliches Mittel zum Bösen in der Hand der Volksmassen, wenn dieselbe nicht auf der Basis religiös-sittlicher Erziehung ruht und wenn mit der erhöhten Fähigkeit des Erwerbes und der selbstständigen Arbeitsleistung nicht die Gesinnungstüchtigkeit Hand in Hand geht. Es muß durchaus das fortschreitende Wissen durch eine gesunde religiöse Erziehung die höhere Weihe erhalten.

Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß sich Sozialisten und Materialisten gegenseitig zu überbieten suchen in der Verhöhnung alles Idealen und Religiösen. Wir aber, wir können nun einmal dieses Erziehungsmittel nicht entbehren; wer hat nicht schon hundert und hundert Mal erfahren die Wahrheit des Wortes: „Ohne mich könnet ihr nichts thun!" Wie wollen wir sittliche Thatkraft wecken im Herzen der Kinder ohne auf den Grundlagen ernster positiver Religion? „Was Noth thut, das ist vor allem eine tief innerliche Religion, eine Religion ohne Heiligenlegenden, ohne leeres Formenwesen, aber voll sittlichen Ernstes, voll gesetzlicher Strenge und evangelischer Milde, voll lebendigen Gottesglaubens und werkthätiger Menschenliebe, eine Religion, welche keine Knechte und Nachbeter, sondern freie, ihrer Verantwortlichkeit lebendig bewußte sittlich bestimmte Wesen erzieht; eine Religion, welche alle menschliche Autorität, sie heiße nun Obrigkeit, Gesetz, Eltern oder Lehrer, als auf göttlicher Autorität eines Weltenordners ruhenden darstellt, dem zu gehorchen oberstes Gesetz, den zu lieben, dem zu vertrauen höchste Seligkeit innern Friedens ist. Solche Ideen können nicht frühe genug in der Jugend Herz gepflanzt werden nach dem alten Spruch:

„Vom Duft, der sie zuerst durchquillt
Bleibt lang die Schaale noch gefüllt!"

Ja führen wir unsre Kinder recht frühe und recht oft zu ihrem besten Freunde hin, in dessen Liebe alle Sonder- und Collectivinteressen die beste Versöhnung finden. Diese Liebe, die in jedem Menschen ihren Bruder sieht, die nicht nur an sich selbst, sondern auch an andere denkt, die selbst fähig ist für andere sich aufzuopfern, diese Liebe wird uns am ehesten den ächten Sozialstaat ermöglichen. „Wenn unsre Sozialisten, die doch ein System prekonisiren, das mehr als jedes andre allgemeinste Selbstbeherrschung, am meisten Zucht, Gehorsam und Hingebung, christliche Liebe im reinsten und besten Sinne zur Voraussetzung der Verwirklichung hat" durch Ausbreitung des krassesten Materialismus und wüthendsten Religionshasses ihr Ziel zu erreichen glauben, so können wir dies nicht wohl begreifen; das ist zwar keine heilige, aber dumme Einfalt.

Und nun noch einige Worte über einen letzten Punkt. Es geht heutzutage allgemein die Klage, daß das Handwerk in Verfall gerathe und durch die Großindustrie erdrückt werde. Gewiß ist viel Wahres

daran, aber wir werden leider daran nicht viel ändern können. Jedenfalls liegt aber auch das Meister- und Lehrlingswesen im Argen. Wie viele unsrer Handwerker sind nicht im Stande etwas solid und von gefälliger Form zu verfertigen; entweder sind die Sachen unsolid oder plump, oder sie werden nicht zur versprochenen Zeit abgeliefert oder sie sind zu theuer. Wer kennt da nicht aus eigener Erfahrung Beispiele in Menge. Unsre jungen Leute haben eben nicht mehr die Geduld, eine längere Lehr- und Wanderzeit durchzumachen; bevor man nur recht Lehrjunge gewesen, will man schon Meister sein und da gehts dann von Enttäuschung zu Enttäuschung und das Ende vom Lied ist wieder das bekannte Elend und die alte Klage über die Schlechtigkeit der sozialen Zustände. Vor dieser Calamität schützt nur eine tüchtige Vorbildung, ein guter Wille und solider Charakter. Und da, wie das Sprichwort sagt: „Was Hänschen nicht lernt, Hans nimmermehr zu Stande bringt", so gewöhnen wir unsre Kleinen schon so früh als möglich daran, alles was sie unternehmen recht zu machen. Stellen wir ihnen in der Schule und bei der Arbeit nur Aufgaben, die sie machen können und seien wir aber dann bezüglich guter Ausführung strenge. Aus kleinen Pfuschern gibt es gewiß später schlechte Arbeiter und umgekehrt.

In unsern Anstalten dürfte auch noch mehr geschehen zur Ausbildung des Schönheitssinns; durch Errichtung von gefälligen Anlagen und Gärtchen um die Gebäude herum, bildet sich der Geschmack und mancher lernt da, wie später einmal ohne besondere Kosten ein trautes Heim zu schaffen sei. Halten wir alsdann auch strenge darauf, daß unsre Zöglinge einen Beruf wählen, der ihren Fähigkeiten entspricht, und daß sie, wenn ein tüchtiger Lehrmeister gefunden, auch die bestimmte Lehrzeit innehalten; das sollte nach vorhergehender, sorgfältiger Erziehung wohl möglich sein. Dann werden sie sich gewiß auch in der Welt zurechtzufinden wissen; sie werden nicht gleich vielen aufgeblasenen, jungen Herrchen sich zu gut oder zu vornehm für diese oder jene Arbeit fühlen, sondern überall freudig Hand an's Werk legen; die mit Verständniß und gutem Willen ausgeführte Arbeit muß ihnen gelingen und da jeder Erfolg neuen Muth und neue Kraft gebiert, so geht's von Sieg zu Sieg durch's vielbewegte Leben.

Wenn zur Zeit Napoleons jeder französische Soldat den Marschallsstab in seinem Tornister mittrug, so birgt heute jeder intelligente, fleißige Arbeiter in seinem Kopfe und in seinen Händen das Kapital eines wohlhabenden Mannes. Die Hartmann, die Borsig und Krupp, was anders sind sie gewesen als einfache, aber intelligente und fleißige Arbeiter. Letzthin hat mir einer unsrer frühern Zöglinge vorgerechnet, daß er ein Vermögen von 62,500 Fr. besitze; ich verdiene jährlich 2500 Fr., sagte er, d. h. gerade den Zins obiger Summe. Ist ein solcher Arbeiter nicht reicher, als mancher kleine Rentier?

Für unsre austretenden Zöglinge möchte eine kurze Belehrung über Wesen und Ziel des heutigen Sozialismus ganz am Platze sein; gute Dienste könnten in dieser Beziehung die bekannten, populären Schriften des nordwestdeutschen Volksschriftenvereins leisten. Unterhalten wir auch später ein freundliches Verhältniß mit ihnen, so werden dieselben schwerlich der sozialistischen Propaganda zugänglich sein, um so weniger wenn die Anstalt im Stande ist, den Tüchtigern behufs Etablirung auch pekuniär unter die Arme zu greifen. Haben diese aber einmal ihren eigenen Herd erobert, so werden sie denselben schon gegen die Verlockungen und Utopien der Sozialisten und Communisten zu vertheidigen wissen. Die leider noch viel zu wenig bekannte Statistik der schweizerischen Armenerziehungsanstalten der Herren Müller und Wellauer weist nach, daß ungefähr 9/10 unsrer Kinder zu braven, tüchtigen Menschen herangebildet werden, zu Menschen, die freudig ihren Berufspflichten obliegen, die sich glücklich fühlen auch in beschränkten Verhältnissen, eben weil sie gelernt haben, mit Wenigem sich zu begnügen und noch etwas Höheres kennen als bloßen sinnlichen Genuß; zu Menschen, die ohne gerade wohlhabend zu sein, oft genug Mittel finden, Dürftige thatkräftig zu unterstützen und wenn ein neuerer Bericht, diejenigen, die sich eine selbstständige Existenz gegründet haben, selbst auf 96 % schätzt, so dürfen wir wohl mit Recht behaupten, daß unsre Anstalten nicht mit leeren Theorien und Utopien fechten, sondern in Wirklichkeit und mit der That einen wichtigen Theil der sozialen Frage lösen. Sie stillen nicht nur gegenwärtiges Elend, sondern arbeiten für die Zukunft; sie entreißen die bemitleidenswerthesten Opfer unsrer sozialen Zustände einem traurigen Schicksal und setzen, wie Abbe Raemy sagt, ein fruchtbares Saatkorn, aus welchem später tugendhafte Bürger, Familienväter und Mütter hervorwachsen; diese werden dann auch im Stande sein, ihre Kinder richtig zu erziehen, denn sagt das alte Wort:

„Wenn die Eltern erzogen wären,
Sie würden erzogene Kinder gebären."

Wir haben bis dahin zu erörtern gesucht, was wir bei unsren Zöglingen anzustreben haben, um sie einerseits vor dem sozialen Elend zu bewahren und anderseits für die sozialistischen Ideen unempfänglich zu machen. Es bleibt uns noch zu untersuchen, was wir der Gesellschaft im Allgemeinen schulden, es dünkt mich, wir hätten da auch noch eine große Aufgabe zu erfüllen.

Wir haben gesehen, daß der Sozialismus im Verein mit dem Materialismus immer frecher sein Haupt erhebt und sich an alles wagt, was uns bisher heilig und theuer war; wie seine Propaganda nach und nach die arbeitenden Klassen der alten und neuen Welt zu umfassen droht; (soll er doch in Frankreich bei 600,000, in Deutschland bei 300,000, in Belgien 200,000, in der Schweiz 100,000, in Italien 100,000 Mitglieder zählen,) wie gestärkt durch diese Einigung er keine

Mittel scheut, um sein Ziel zu erreichen und so die Kluft zwischen den Besitzenden und Besitzlosen, zwischen Reich und Arm immer mehr zu erweitern — sollen wir da selbstgefällig uns auf unsern engern Wirkungskreis beschränken? Ist es nicht vielmehr an uns, vermittelnd in den Riß zu treten, um die beiden Extreme einander wieder näher zu bringen? Gewiß, unsre Anstalten sind bestimmt, Lichter zu sein, zu leuchten Allen denen, die im Hause sind. Den Armen predigen sie:

Es ist nicht wahr, daß die Mittel zu jeglichem Genuß und ein Leben ohne Anstrengung die ersten Bedingungen des Glückes seien; es ist nicht wahr, daß Euch die Reichen nur herzlos ausbeuten; kommt und seht, was ihre barmherzige, werkthätige Liebe für Euch gethan und immer noch thut.

Den Besitzenden aber sagen unsre armen Kinderschaaren:

Seid Ihr auch nicht geneigt, den unverschämt Fordernden Eure milde Hand aufzuthun, so sei die Gabe um so reicher für diese unschuldigen Opfer unserer sozialen Zustände; gebt, gebt reichlich, denn da seid Ihr ja sicher, daß alles Eurem Willen gemäß verwendet wird. Die Noth ist groß und mit der Noth wächst auch die Gefahr.

Es wird in unserm Vaterlande viel gethan, mehr als in den meisten andern Ländern, steigen doch jährlich die Vergabungen für wohlthätige Zwecke auf beinahe 6 Millionen und unterhalten wir überdies bei 6000 Kinder mit einem Kostenaufwand von $2^1/_2$ Millionen. Aber wenig ist dies doch im Verhältniß zu dem, was bei gutem Willen jedes Einzelnen gethan werden könnte. Wenn einzelne Kantone per Einwohner bis $4^1/_2$ und 5 Fr. für Armenerziehung ausgeben, während andere kaum so viele Rappen opfern, so ist dies ein schreiendes Mißverhältniß. Diese Zustände sollten an's Licht gezogen werden; es muß der Läßige aufgemuntert, der Unwissende belehrt und der Wohlgesinnte in seiner Arbeit bestärkt und unterstützt werden. Die Schäden der heutigen Gesellschaft sollten rücksichtslos aufgedeckt und das Verständniß für die Solidarität besonders auch in ethischer Hinsicht geweckt werden.

Nicht die korrumpirten Klassen allein sind ja Schuld an dem materiellen und sittlichen Elend, nein, wir alle haben mehr oder weniger Antheil daran. Wir alle, Reich und Arm, Gebildete oder Ungebildete, tragen mit Schuld an der Arbeitsscheu, an der Genußsucht, am Luxus, an der Irreligiosität, die uns in jenen Opfern sittlicher Verwahrlosung entgegentreten. Wenn wir dies bedenken, so werden wir auch diese unsre unglücklichen Brüder milder beurtheilen, die in Folge der sie umgebenden sozialen Verhältnisse der Herkunft, der Erziehung, der allgemeinen Verwahrlosung, auf die schiefe Ebene des Verderbens gerathen sind; es wird jeder sich gedrungen fühlen, nicht nur schärfer gegen herrschende Modegedanken und Unsitten sich auszusprechen, sondern auch nach Kräften zur Linderung der Noth beizutragen. Viele noch werden

da gewiß gerne bereit sein, mit der That zu beweisen, daß die christliche, werkthätige Liebe bei uns noch nicht erkaltet ist.

Geehrte Freunde! Wenn wir dieses Ziel erreichen wollen, so müssen wir öfter und lauter rufen, wir müssen uns noch enger zusammenthun, uns dann mit allen Gutgesinnten vereinigen und wirksame Propaganda machen überall für unsre heilige Sache. Da genügt es aber nicht, wenn wir uns jedes Jahr einmal sehen an unsrer Versammlung und dazwischen nichts mehr von einander hören. Ich stelle daher den Antrag, es sei jetzt einmal Ernst zu machen mit der Gründung eines Vereinsblattes. Die Presse ist in unsrer Zeit eine Großmacht ersten Ranges geworden und beherrscht die öffentliche Meinung; es bestehen Zeitschriften und Tagesblätter für alle möglichen Gebiete, wir allein entbehren diesen Vortheil.

Auf denn, Ihr im Dienste ergrauten Veteranen, Ihr treuen Hausväter, bringt uns aus Euern reichen Schätzen von Erfahrungen Altes und Neues, macht uns alle theilhaftig daran; und Ihr jüngern Streiter, die des Tages Last und Hitze noch nicht ermüdet, bringt Eure ungeschwächte Kraft, um zu schüren immer und immer wieder das heilige Feuer auf dem Altar werkthätiger Liebe; jeder bringe da nach bestem Wissen und Gewissen seine bescheidene Gabe. Kämpfen wir so vereint, freudig für die höchsten Güter der leidenden Menschheit; halten wir hoch die Fahne jenes Idealismus, der in der treuesten Pflichterfüllung und werkthätiger Liebe sich erweist und bewährt. Und wie das antike Rom, diese Welt der rohen Gewalt, der niedrigsten Sinnlichkeit, des ungebändigten Stolzes und des entsetzlichsten Verderbens, aller Berechnung und allem Anschein zum Trotz, durch das Evangelium der Liebe überwunden wurde, so werden wir auch die heutigen, sozialistisch-materialistischen Tendenzen unsres Proletariats durch das Grundprinzip der menschlichen Solidarität, der Nächstenliebe und all der sozialen Tugenden besiegen. Liebe also, treue väterliche Liebe unsern Kindern; Liebe, werkthätige Liebe jedem wahrhaft Bedürftigen; Liebe auch, aber ernste Liebe, unsern Verirrten, obschon sie vielleicht unsre Bemühungen spöttisch belächeln; Liebe jedem unsrer Brüder! In diesem Zeichen allein wollen und werden wir aber auch siegen!

Wir fassen zusammen!

1) Zu allen Zeiten und bei allen Völkern haben die edelsten Geister sich abgemüht, eine rationelle Lösung der sozialen Frage zu finden; aus ihren Systemen heraus hat sich der Communismus gebildet. Das Glaubensbekenntniß des heutigen internationalen Sozialismus hat zur Basis den Atheismus und den Communismus, zum Ziel die Vernichtung des Kapitals und des persönlichen Eigenthums, zum Mittel die Gewalt der rohen Massen.

Sein Verdienst besteht darin, die unleugbaren Schattenseiten unsrer sozialen Verhältnisse erkannt, die soziale Frage auf die Tagesordnung gebracht zu haben; aber die Wege und Mittel, die er zu ihrer Lösung vorschlägt, sind die irrigsten und überspanntesten, die man sich denken kann.

2) Wer es mit unsern Armen ehrlich meint, der sagt ihnen auch ehrlich, daß das meiste Elend aus ihnen selbst kommt und nicht von anderswo und ermahnt sie, die Verbesserung ihrer Lage in erster Linie nicht fremder Initiative, sondern der eigenen Kraft verdanken zu wollen. Schon Franklin meint: „Wer den Armen sagt, daß sie auf andere Weise als durch Fleiß und Sparsamkeit ihre Lage verbessern können, ist ein Verführer des Volkes."

Uns Armenerziehern liegt die Pflicht ob, unsre Kinder so zu erziehen, daß sie sowohl vor dem sozialen Elend, als auch vor den sozialistischen Ideen bewahrt bleiben. Dies geschieht:

a) Durch Gewöhnung zu Fleiß und Arbeitsfreudigkeit, zu Genügsamkeit und Dankbarkeit, zu Sparsamkeit und häuslichem Sinn.

b) Durch eine tüchtige Bildung, die sich nicht nur auf erweiterte Kenntnisse, sondern vorzüglich auch auf sittlich religiöse Vertiefung des Gemüthes und auf den Ernst der Gesinnung bezieht.

c) Durch gründliche Erlernung eines der Fähigkeit des Zöglings angemessenen Berufes.

3) Da durch die christliche Armenerziehung eine Seite der sozialen Frage wohl am gründlichsten gelöst wird, so suchen wir mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln Propaganda zu machen für unsre Sache und das Interesse dafür unter dem Volke zu wecken, damit nach und nach ermöglicht werde, alle jene bemitleidenswerthen Kleinen den Segen einer guten Erziehung genießen zu lassen.